

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 25

Artikel: Wie ich das Gruseln lernte [Schluss]
Autor: Jegerlehner, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 19. Juni

Die Rechtfertigung des Eroberers.

Don Carl Spitteler.

Auch ihn, den Grimmigen mit der Eisenstirn,
Den Kriegsgewaltigen und Völkerwürger
Nebukadnezar fand zuletzt der Tod.
Und als nun durch die unterirdischen Hallen.
Sein Schatten wankte, stürzten Tausende
Und aber Tausende von bleichen Seelen,
Die Säufte ballend, fluchend ihm entgegen
Und schleppten Rache heischend ihn zum Richter.

Auf hohem Throne saß der strenge Baal,
Von zwanzig Engeln mit gezücktem Schwert
Umringt. Zu seinen Füßen lagen Löwen.
„Kannst Du den tausendfältigen Mord bestreiten“?
„Ich kann es nicht“, erwiderte der Feldherr.
„Kannst Du entschuldigen, was Du getan?“

„Ich kann's“ „Womit?“ „Das Meer von Blut und Jammer,
Das aus der Erde quillt von Ewigkeit,
Hab' ich gegossen in Kanäle. Zwar
Durch die Kanäle wälzte sich der Jammer,
Doch längs den Ufern blühten Recht und Ordnung.“
„Steh' auf und setze Dich zu meiner Rechten.“

Aus „Balladen.“

Wie ich das Gruseln lernte.

Don Johannes Jegerlehner.

2

Als die Stube gelüftet war, begann ich mich auszu-
kleiden. Den Stuhl mit dem Waschgeschirr stellte ich
an den untern Bettpfosten und die Stabell mit den
Kleidern rückte ich gegen den offenen Fensterflügel, um
ein Zuschlagen zu verhindern. Nun hätte ich ganz ruhig
einschlafen können, denn die nötige Bett schwere war da,
aber da fing in meiner Brust etwas zu krabbeln an wie
ein vorzeitiger Ragenjammer, und ich schalt mich einen
dummen Esel, der einer blöden Großhanserei wegen jetzt
mutterseelenallein in dieser verschrieenen Hütte lag, die vom
Sturmwind dermaßen gerüttelt wurde, daß sie jeden Augen-
blick zusammenbrechen konnte.

Wie ich so lang hingestreckt beim Schein der flackernden
Kerze auf dem Laubsaß lag und am Kirchturm eine späte
Viertelfunde nach der andern anschlug, fiel mir der Geselle
im Märchen ein, der ausgezogen war, um das Gruseln zu
lernen. In der ersten Nacht erschienen ihm in dem ver-
wünschten Schlosse schwarze Riesenlaken mit feurigen Augen
und schußlangen Krallen. Die feurigen Augen sah ich auch

schon in allen Ecken funkeln, und ich sprang auf, um in
die Kleider zu schlüpfen und das Haus zu verlassen, doch
ich schämte mich meiner Schwäche; noch war ja nichts
Uebersinnliches, kein Zeichen und Wunder geschehen. Ich
tupfte ehrfürchtig drei Finger in die geweihte Sprenge
und machte ein großes Kreuz an die Tür. Nützt es nichts,
so schadet's nicht, und in der Angst lernt einer auch
katholisch beten, wenn er sonst nichts gelernt hat; denn
ich mußte lügen, wollte ich nicht eingestehn, daß ich nur
mit Bangen dem Zwölfuhr-Stundenschlag entgegenharrte.
Ich froh freilich wieder ins Bett, löschte die Kerze und
drehte mich gegen die Wand, aber da soll einer den gerechten
Schlaf finden, wenn er im Hexenhäusli liegt, wo Senkers-
leute und Hexenleute gehaust haben, und das verdammte
Märchen von dem Gruselgesellen im Zauberschloß wollte
mir nicht aus dem Kopf, ich mußte es weiterspinnen. In
der zweiten Nacht fiel ein halber Mensch mit lautem Ge-
polter den Schornstein herab grad vor seine Füße, und
jetzt — sadschwere Not, ging der Tanz bei mir auch los.

Ueber meinem Kopfe gab es einen Knall, als ob ein dreizentriger Mehlsack auf den Boden plumste. Licht — Licht! Ich tastete nach der Schachtel und rieb das erste Hölzchen an. Es versagte, und das zweite wollte auch nicht angehen. Da bist du schön dran. Die Spitzbuben haben dir feuchte Schwefelhölzer gebeizt. Nein, doch nicht. Das dritte fing sofort Feuer und die Kerze glomm so hell auf, daß ich das Schwert im offenen Kasten schimmern sah. Um die Hälfte länger und breiter war es geworden, wie ein schweres Zweihänder-Richtschwert. Als alles stille blieb, rief ich „blas mir“, fing an zu pfeifen und zu trällern und pustete nach einer Weile das Licht aus. Gleich war ich wieder im Königschloß, wo der fette Fürchtenichts sein drittes Abenteuer bestand. Zumitten in der Nacht trat ein alter Mann zu ihm herein, der einen langen, weißen Bart hatte. — „Es soll es einer wagen, mir einen Besuch zu machen, ich zerpalte ihm den Schädel.“

Laß kommen die Hölle, mit mir zu streiten,

Ich will durch Tod und Teufel reiten“,

schrie ich aus allen Kräften, erfaßte den Prügelstoß mit beiden Fäusten und richtete mich auf. Hu — wie der Wind um die Hausedden pfiß, Sturmlieder orgelte und die Waldbäume an den Schöpfen zauschte, daß sie ächzten und stöhnten. Ueber meiner Stube erhob sich ein Geheul wie von einem Rudel Wölfe und ein höllisches Gepolter, ob dem die Balken krachten und alle vier Wände erzitterten. „Huijee — huijee“ brüllte eine tierische Stimme, daß mir das Blut stockte und der Atem stille stand.

„Den ersten, der naht, zerreiße ich zu Mehl“, schrie ich aus vollen Lungen. „Huijee — huijee“, freischte es im Unterdach, ein Schüttern und Rasseln fuhr über die Zimmerdecke und eine Mark und Bein durchdringende Satansmusik durchtobte minutenlang die Hütte.

Plötzlich verstummte aller Lärm und ich hörte nur noch wimmern und röcheln wie in einer Spitalstube, in der zehn Menschen auf einmal den Geist aufgeben, dann schlug und hämmerte es genau so, als ob ein Beseßener mit Schuhen und Fäusten an die Wände trommelte. Ich saß fröstelnd zwischen die Decken, die ich über den Kopf hinaufzog, und spürte ganz deutlich, wie das Grauen meine schönen blonden Haare bleichte. Den Stoß hielt ich fest umklammert, denn nun wurde an der Tür geriegelt. Das war ein fürchterlicher Augenblick. Jetzt steht das Ungetüm in der Stube, reißt das Maul auf und tappt nach dem Rissen. Jetzt rast das Bett auf Rollschuhen im Kreise herum. Luft, sonst erstide ich. Ich warf die Decke weg, fuhr in die Höhe und ließ den Knüppel mit unmenschlicher Gewalt dreimal niedersausen. Wie das klirrte und krachte und die Stüde und Splitter flogen. Das war Erlösung aus tödlicher Beklemmung und Herzensnot. Meine arme zu Eis erstarrte Seele taute wieder auf, das Herz klopfte in harten Schlägen und das Blut setzte sich von neuem in Bewegung. In großen Zügen atmete ich die schwere Luft ein, entzündete die Kerze und sah, daß der Stuhl mit dem Wassereimer in Splitter und Scherben gehauen war. Ich wischte den Schweiß von der Stirne und kam endlich zur Ueberzeugung, mit vernebelten Sinnen, sozusagen im Duse des genossenen Getränks gehandelt zu haben. Voller

Zorn und Entrüstung, daß einem sonst nüchternen und enthaltsamen Menschen so etwas Widerwärtiges zustößen kann, tat ich ein feierliches Gelübde: Allem Alkohol schwöre ich ab, auf ewige Zeiten — oder doch mindestens auf ein Jahr.

In jedem Gelöbnis liegt eine große Kraft und reicher Segen. Das Klopfen in der Brust nahm rasch ab. Ich ließ das Licht brennen und warf den Prügel in die Stube hinaus. Bald kam eine große Ruhe über mich, als ob eine feine, weiche Frauenhand streichelnd über mein Haupt glitt. Sicherlich war es mein Schatz, der in der schweren Stunde an meinem Bette Wache hielt. Statt der verzerrten Geisterfragen sah ich in ein glattes, rundes Mädchen Gesicht mit zwei tiefen, schwarzen Augen und unsäglich milden, besonnenen Blicken.

„Es ist alles nur Einbildung und Aberglaube, schlaf jetzt nur ein“, sagte sie, lächelte fromm und liebevoll und gab mir die schmale, warme Hand, die ich fest zusammenpreßte. Und obgleich der Lärm von neuem anging und so stark wurde, daß die Scheiben klirrten und die Wände schüttelten, regte ich mich nicht mehr auf, sondern legte mein Haupt auf der weichen Mädchenhand zur Ruhe, blinzelte immerfort in das schöne, sanfte Gesicht meines Herzensspiels und schlief allgemach darüber ein.

Als ich erwachte, schlug der Tag an die Fenster. Die Kerze war niedergebrannt und ich sah mich in der Stube um. Der Steden und die Bruchstücke des Stuhles und die dunkle Lache am Boden brachten mir die Schreckensnacht wieder ins Bewußtsein. Ich kleidete mich an, öffnete das Pförtlein und trat in den finstern Flur. Nachdem ich die Gangtür aufgerissen hatte und die frische Luft und die Tageshelle hereinströmten, gewahrte ich eine enge hölzerne Treppe, die unter das Dach hinaufführte. Um mir Klarheit zu verschaffen, stieg ich die Treppe hinan und kam vor die Gaden tür, an der ich klinkte, aber sie war geschlossen. Ich horchte und vernahm keinen Laut. Da war also nichts zu machen und so stieg ich die Stufen wieder hinunter und begab mich ins Freie. Einige Frauen, die mit den Milchbrenten am Rücken vorübergingen, blieben stehen und glockten mich an wie einen Geist. Ich drehte den Kopf nach der andern Seite und wanderte rüstig dem Dorfe zu. Auf dem halben Wege traf ich mit dem Gewalthaber und dem Wirte zusammen, die nach mir ausschauen wollten. Der Gewalthaber senkte den Kopf auf die Brust und wartete stumm auf eine Unrede. Ich schwang den Stoß und fuhr die beiden zornig an: „Zu Mehl zerreißen sollte ich euch, ihr frechen Säcke!“

„Hättet Ihr nur besser acht gegeben; ich wollte es Euch immer sagen“, versetzte der Wirt im Jammerton und machte ein bitteres Gesicht. Er befürchtete, sein einziger Gast, für den er eben noch eine Gemse und zwei Murrentiere gewildert hatte, werde ihm künden und drauslaufen.

„Was habt Ihr mir denn sagen wollen?“ fragte ich mißmutig. Der Gewalthaber schupfte ihn: „Red' nur, jetzt darfst du's schon wissen.“

„Se also, in dem Gaden oben — Jäesses, graue Haare habt Ihr bekommen. — In dem Gaden oben ist ein blödsinniger Trampel eingesperrt, ein Rohl, wie wir sagen,

und die alte Ischutte lebt wie ein wildes Tier, schläft am Tage und tobt des Nachts, und man bringt ihr am Morgen das Essen, putzt den Stall und schließt wieder ab. Das habe ich Euch verraten wollen, dann hättet Ihr Euch meiner Seel nicht so gefürchtet.“

„Was gefürchtet!“ Ich bligte ihn trotzig an und schwieg.

„Wenn einer nicht abergläubisch ist, so hat er keinen Grund zum Angst haben“, stichelte der Gewalthaber in seiner überlegenen Pffiffigkeit.

„Schweigt nur — Ihr“, knurrte ich. „Eine Schande ist es, das arme Geschöpf wie ein Untier hinter Schloß

und Riegel zu setzen, jawohl, eine gemeine Schande für die ganze Dorfschaft. Zudem habe ich diese Nacht ein großes Gelöbniß getan und das werde ich halten. So lange ich hier bin, jawohl, und zwei Wochen bleibe ich noch, so lange trinke ich keinen Tropfen mehr von eurem vermaledeiten Gefüß, und was ihr an dem runden Pintentisch in die Kehle jagt, könnt ihr mit euren Bagen bezahlen.“

„Oha“, machte der Gewalthaber ganz betroffen und rümpfte die Stirne bis an den Haarwirbel hinauf. „Jetzt haben wir verspielt.“

— Ende. —

== Zwei Gedichte von Meinrad Lienert. ==

(Aus 's Schwäbelpfylli“, Verlag von H. R. Sauerländer & Cie., Harau.)

Im Schatte.

O Summerzyt, o Summerzyt,
Wie gleitig bist verby!
Und öb me si rächt bsinne mag,
Se schlycht ä Schatte üb're Hag
Und Herbstzytlose dri.

Erst wämme teuf im Schatte stoht,
Dä gwahrst, was d'Sunne macht.
O Härz im Schatte, dä isch z'spot!
Wie schoiner as zündt 's Obedrot
Au desto nöicher d'Nacht.

Schelmeliedli.

I Wald bini g'gange
Und 's Gspüsli bi mir.
Mer hend welle laube,
Und 's Laub isch nüd dürr.

Mer hend welle beerne,
Kei Beerli sind do,
Jes sag au, Marieli,
Was wemmer aso?

Slingg han ä si ghalset
Und ghärzt um und um.
's Marieli hät glached:
Was frogst ä so dumm?

□ □ Witzwil. □ □

(Schluß)

Die Staatsdomäne Witzwil mit der darauffstehenden Strafanstalt hat eine kurze, aber interessante Geschichte*) hinter sich. In den sechziger Jahren kaufte Friedr. Eman. Witz, Notar in Cerlier, einen großen Teil des Mooses, das zwischen dem Broge- und Zihlfanal am Ufer des Neuenburgersees liegt, den anstoßenden Gemeinden ab. Das Land war unfruchtbar und für einige Franken die Sucharte erhältlich. Witz hatte sich die kühne Aufgabe gestellt, diese weite, unfruchtbare Ebene, die alljährlich bloß einen spärlichen Heu- oder Streuertrag abwarf, zu urbanisieren und in fruchtbares Land zu verwandeln. Nachdem er sich jahrelang mit dem größten Fleiße bemüht hatte, diesem Ziele näherzukommen, aber mit geringem Erfolg, gründete er 1870 eine Aktiengesellschaft, die das Unternehmen mit größerem Kapitalaufwand und mit optimistischem Glauben an die Zukunft an die Hand nahm. Die Gesellschaft erwarb neue Territorien, mehr als 2000 Sucharten, möglichst viel, damit bei winkendem Erfolg ihr nicht eine illonale Konkurrenz ins Spiel kommen könne.

Das Unternehmen scheiterte an der mangelnden Erfahrung der leitenden Persönlichkeiten in landwirtschaftlichen Dingen, speziell in der Mooskultur. Die erste Enttäuung bereitete der Dampfpflug, den man auf dem tafesebenen Lande, ähnlich wie in Amerika, glaubte mit Erfolg benutzen zu können. Die schwere Maschine versank im weichen Grund; es stellten sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg in Form der vielen hundert uralten,

schwarzen Eichenstämme, die nicht weit unter der Moosoberfläche zum Vorschein kamen, wahrscheinlich von einem vorhistorischen Walde herstammend.



Friedrich Emanuel Witz (1819—1887).

Der kostspielige Guano, den man in den Moosboden verbrachte, erwies sich als wirkungslos für eine Verbesserung des Bodens. Die feinwolligen Schafe, die man zu Tausen-

*) Ausführlich dargestellt in dem schönen „Berndüschi“-Bande „Zns“ von Emanuel Friedli. Verlag von A. Francke, Bern.